

Neuer Anzeiger

Einigung über Lausanne

Das Ergebnis der Fünfmächtekonferenz.

Einigung über Lausanne heißt nicht Laulaner Einigung. Der Weg zu der großen Reparationskonferenz ist noch weit und der Weg dieser Reparationskonferenz ist selbst wohl schwierig. Über Einigung über Lausanne heißt doch, daß man den Weg zur Konferenz festgelegt, daß man sich darüber verständigt hat, welches Verfahren eingeschlagen werden soll, um zu der benötigten Lösung der Reparationsfrage zu kommen, daß die Verhandlungsführung auf dieser Konferenz geregelt ist. Die Fünfmächtekonferenz in Genf hat also weitestgehend ein positives Ergebnis zu verzeichnen. Man kann dieses Ergebnis gering einschätzen, weil es nichts darüber befragt, in welcher Weise denn nun die Reparationsfrage gelöst werden soll, und weil sich vor allem auch der französische Ministerpräsident Laval, natürlich gebietet hat, sich vor seiner Kammerwahl in irgendeiner Form festzulegen. Aber der Streit um die Formalitäten einer Konferenz, über Ort, Zeitpunkt und Vorrang, hat häufig genug wachend die Diplomaten beschäftigt. Das war, das war auch Anfang dieses Jahres der Fall, als man sich über den Konferenzort freit und erst nach langem Hin und Her die Einigung auf Lausanne sich erzielen ließ.

Es haben mangelnde Momente der internationalen Politik mitgeteilt, um die Einigung über Lausanne und Vorrang der Laulaner Konferenz jetzt zu bezeichnen. Die sehr selbständige und beherrschende Rolle, die Frankreich eine Stellung in der europäischen Welt einnimmt, hat sich nicht, seit es England gelungen ist, seine finanzielle Selbständigkeit voll wiederherzustellen und zu dem englischen Druck auf Frankreich ist auch ein erheblicher amerikanischer Druck gekommen. Die beiden angeführten Mächte haben offenbar weitgehend zusammengeschlossen, weil sie ein gleich starkes Interesse daran haben, als Handelsstaaten das bestmögliche Kriegsschuldenproblem zu beseitigen. Für Amerika ist noch besonders maßgebend gewesen, daß seine innere Politik eine Verbindung des Kriegsschulden- und des Abrüstungsproblems erfordert. England, obwohl wie Amerika sehr sehr viel daran, Frankreichs Schritt zum Londoner Flottenvertrag zu erreichen, weil sie dann in der Lage sind, ihren Vätern gegenüber die Erfolge ihrer Abrüstungspolitik nachzuweisen und ihre eigenen Schiffsbauprogramme herabzusetzen. Diese Kombination von Landabrüstung, Seemehrung und Kriegsschuldenfrage, die sich auf der Fünfmächtekonferenz herausgehoben hat, wird mangelnde Möglichkeiten bieten, Zugeständnisse auszuhandeln. Der Austausch von Zugeständnissen gilt freilich nur für die Teilnehmer der Fünfmächtekonferenz, für England, Frankreich, Italien und Amerika, denn der deutsche Standpunkt liegt in den beiden Hauptfragen, in der Abrüstungsfrage, daß die anderen ihren Verpflichtungen nachkommen müssen, in der Reparationsfrage, daß die wirtschaftliche Unmöglichkeit, Zahlungen zu leisten, die Lösung von selbst angeht.

Während mit den amerikanischen Vertretern hinsichtlich der Reparationsfrage namentlich ihre Stellung zu Lausanne und den möglichen Ergebnissen der kommenden Reparationskonferenz besprochen wurde, haben die Verhandlungen Dr. Brüning's mit den Außenministern Englands und Italiens schon eine weitgehende Vorbereitung von Lausanne ermöglicht. Aus diesen Gesprächen, die durch spätere Verhandlungen mit MacDonald noch ergänzt wurden, ergab sich jedenfalls volle Übereinstimmung darüber, daß nicht allein die Reparationsfrage, sondern auch die in einer Weise gelöst werden muß, die die Welt befriedigt, sondern daß in Lausanne auch der Versuch gemacht werden muß, die in Unordnung geratene Weltwirtschaft wieder

der anzukurbeln; allem Anschein nach wird die Laulaner Konferenz also nicht nur eine Reparations-Konferenz werden, sondern sehr umfassende Wirtschaftsverhandlungen bringen, die sich auf die Handelspolitik der Staaten, das Währungswesen und die Politik der Notenbanken erstrecken.

Begehrterweise äußert sich die Pariser Presse sehr kritisch über den Verlauf dieser Unterredung zwischen Tardieu und Brüning. Schon daraus kann man schließen, daß die Besprechung der beiden Minister, so freundschaftlich sie auch von beiden Seiten gefeiert worden sein mag, letzten Endes doch keinerlei politische Ergebnisse gezeitigt hat. Tardieu selbst erklärte dem „Rein Parisien“, es gebe noch keinen Gegenstand, den sie nicht besprochen hätten. Sie hätten diesmal die Gelegenheit benutzt, um eine „Generalübersicht“ über alle Fragen, die die beiden Länder interessieren, vorzunehmen. In allen Punkten habe die Stellungnahme der beiden Regierungen reiflos gefaßt. Es sei bedauerlich, meint das Pariser „Journal“, daß man wegen der bevorstehenden Wahlen die Unterredungen nicht hätte weiterreiben können, denn die Stimmung wäre „weitlich günstiger“ genug gewesen, um greifbare Resultate zu erzielen. In der Reparationsfrage allerdings habe Brüning nur wieder betont, daß Deutschland nicht mehr weiterzahlen könne. Tardieu habe darauf geantwortet, daß Frankreich einen endgültigen Bericht auf die Reparationen nicht ausprechen könne, solange es von Amerika nicht von seinen eigenen Verpflichtungen entbunden sei. Somit aber ist Frankreich bereit, jedes Moratorium und jedes mögliche Arrangement zu diskutieren, das Abhilfe in breitem Maße gewähre.

Eine solche Lösung kann natürlich für Deutschland niemals in Frage kommen. Ebenso wie Reichsminister Dr. Brüning in Genf hat auch Tardieu der Reichsfinanzminister Dietrich in einer Rede in Lyons den grundsätzlichen Standpunkt Deutschlands in der Reparationsfrage klar umrissen und die Notwendigkeit einer europäischen Lösung der Wirtschaftskrise unterstrichen. Der Minister erklärte wörtlich: „Das Reich steht im Endkampf um die Abrechnung des Krieges. Das Moratorium ist am 1. Juli abgelaufen, aber Deutschland wird noch am 1. Juli nicht mehr zahlen. Wenn ich, der zuständige Finanzminister des Deutschen Reiches, das schon aussprechen darf, ohne daß es zu internationalen Verhandlungen kommt, so kann man das als Beweis dafür ansehen, daß auch den Staatsmännern der anderen Länder die Schlichte ziemlich klar geworden ist muß.“ Minister Dietrich fuhr fort, Frankreich sei in einer schwierigen Lage, denn die Forderungen von Deutschland fallen aus, aber keine Schuld an Amerika müsse Frankreich weiterzahlen. Mehr und mehr zeige sich eben die politische und wirtschaftliche Unmöglichkeit der Friedensverträge, die eines Tages von selbst völlig zusammenfallen würden. Alles komme darauf an, daß wir nicht wie 1918 im letzten Augenblick die Nervon verlieren.

Eine Art Burgfrieden . . .

Verhandlungspause bis nach den französischen Kammerwahlen.

Genf, 24. April

Das Präsidium der Abrüstungskonferenz, das ursprünglich vorwiegend zum Entzwecken hatte, hat seine Sitzung am Montag verabschiedet. Der französische Vorschlag zur Verschiebung der Verhandlungen des Hauptausschusses bis nach den französischen Kammerwahlen wird man in der Weise Rechnung tragen, daß in den nächsten 14 Tagen das Schwerkgewicht der Arbeiten auf die Verhandlungen der technischen Ausschüsse gelegt wird, die sich mit der Begriffsbestimmung der Abrüstungsfragen befassen sollen.

„Es ist also wahr, sie ist wirklich tot?“ fragte er leise. Sie nickte und wachte sich über die Augen.

„Nicht wahr, Sie können das auch nicht fassen? Wer hätte geglaubt, daß ich eine Frau meine schöne junge Metelen überleben würde. Allerdings in der letzten Zeit, während ihrer Krankheit, sah ich recht viele aus, aber vielleicht ist sie nie schöner gewesen als in dieser Zeit.“

„Wer schluderte nervös, um seine Erregung zu bezwingen.“

„Wann ist es geschehen — wann starb sie?“

„Am Donnerstag früh gegen neun Uhr — und gestern ist sie beerdigt worden, wie sie es bestimmt hatte. Ich mein Gott, so bezaubernd war sie in ihrer Gestalt, trotzdem sie abnte, daß sie sterben müßte. Und eine wunderbare Feiter war es, als sie beerdigt wurde. So viele Besucher und Beherreninnen hatten Kränze geschickt, mit beständig großen Schleifen, aus Vorbeerdungen. Und viele vornehme Herrschaften waren gekommen, um ihr die letzte Ehre zu erwirken. Auch die Direktor und ihre Kollegen waren alle da, und Frau Metelen, mit der sie näher befreundet war, hat wunderbar schön gesprochen. Es war sehr ergreifend. Aber alle haben sehr gefaßt, als sie Metelen sehen und erfahren, daß sie ihre Tochter sei. Niemand wollte es so recht glauben. Es hat ja kein Mensch gewußt, daß sie eine so große Tochter hatte, ich selbst nicht, ja auch erst vor ein paar Wochen erstahen, als Metelen hierherkam, weil ihre Pflegeeltern nach Amerika ausgewandert sind. Sie wissen doch hoffentlich darum, Herr Doktor, daß Frau Horvat eine fünfzehnjährige Tochter hinterlassen hat?“

„Wart freilich sich über die Eltern.“

„Ja, sie schied es mit — und wegen des Kindes bin ich gekommen.“

„Wieder wachte sich Frau Berger über die Augen.“

„Frau Horvat hat mir ganz fest versprochen, daß ich keine Scherereien mit Metelen haben sollte. Ganz bestimmt hat sie daran geglaubt, daß sie gleich nach ihrem Tode kommen und alles hier ordnen würden.“

„Sie sehen, daß sich Frau Horvat nicht in mit geändert hat. Ich bin trotzdem aufgebracht, sobald ich mich frei-

Das Büro des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz trat unter dem Vorsitz von Sanderfon zu einer kurzen Sitzung zusammen, in der beschlossen wurde, daß gemeinsam mit der Frage der Begriffsbestimmungen der Abrüstungsarbeiten auch die Frage des Kriegsmaterials behandelt werden soll.

Es besetzt der Eindruck, daß zwischen den maßgebenden Mächten eine Art Burgfrieden abgeschlossen worden ist, über die großen Streitfragen der Gleichberechtigung und den französischen Vorschlag der internationalen Streikmaßnahme erst nach den französischen Kammerwahlen zu verhandeln.

Die zahlreichen Besprechungen der Staatsmänner haben allgemein den Eindruck hinterlassen, daß in allen internationalen Fragen heute noch die Möglichkeit einer Einigung und Umlenkung besteht, die zum Teil durch die französischen Kammerwahlen, zum Teil durch die noch ungeklärte Haltung der englischen Regierung bedingt sind. Man ermarktet nicht, daß vor den französischen Kammerwahlen die Verhandlungen nicht in ein neues entscheidendes Stadium eintreten werden.

Ein offizieller Beschluß über den Fallmetentritt der Laulaner Tributkonferenz am 16. Juni ist noch nicht gefaßt worden.

Jedoch kann mit dem Fallmetentritt der Konferenz zu diesem Zeitpunkt gerechnet werden. Auf deutscher Seite ist verneint worden, daß die Konferenz so schnell wie möglich und unter allen Umständen vor dem 1. Juli zusammenzutreten, während die französische Regierung erklärt hat, einen Termin vor dem 14. Juni nicht annehmen zu können. Eine Einigung über die Wahl des Präsidenten der Konferenz ist amlich nicht zustande gekommen, obwohl in internationalen Kreisen allgemein der frühere belgische Ministerpräsident Theunis genannt wird.

MacDonalds Bankettrede

„Die Laulaner Konferenz wird endlich die finanzielle Erbschaft des Weltkriegs beseitigen müssen.“

Genf, 25. April.

Der internationale Journalistenverband beim Weltbund veranstaltete am Sonnabend das übliche Bankett an dem MacDonald, Simon, Grandi, Motta Rodoligo, J. J. Paul-Boncour, Matijevic, Gibson sowie zahlreiche Mitglieder der Verhandlungs- und Staatsmänner, Diplomaten und in großer Zahl Vertreter der internationalen Presse teilnahmen.

Der englische Ministerpräsident MacDonald hielt von der ganzen Versammlung stürmisch bejubelt, eine bedeutende Rede, in der er in großen Umlin die internationalen Fragen der Gegenwart umriß. Er betonte den entscheidenden Stellen in Genf anwesenden Staatsmänner, unter allen Umständen — auch wenn die Abrüstungsverträge noch so lange dauere — zu einer allgemeinen Herabsetzung der Rüstungen zu gelangen.

Die Abrüstung müsse jetzt durchgeführt werden, denn sie bringe der Welt den Frieden. Die Lösung der Fragen hänge nicht von dem guten Willen einer Nation, sondern von der internationalen Zusammenarbeit aller Regierungen ab. MacDonald berührte jedoch auch die Reparationsfrage und erklärte mit großer Entschiedenheit, die Laulaner Konferenz werde endgültig die finanzielle Erbschaft des Weltkriegs beseitigen müssen.

Wolffschäfer MacDonald erläuterte sodann die besondere Stellung Deutschlands in der Abrüstungskonferenz und die unbedingte Notwendigkeit baldiger praktischer Entscheidungen. In launigen Worten schloß er die Rede mit der vorbereitenden Abrüstungskonferenz und die Besonderheiten der Genfer Abrüstungsphase, in der, wie man ihm gelang habe, es gegenwärtig nicht auf Ergebnisse, sondern auf die Parlamentswahlen ankomme, in der die Laulaner Konferenz

„Was ist das, was Sie mir erzählen, ob Frau Horvat lange leben möchte?“

„Die alte Dame mußte.“

„Aber Gott, sie hat heidenhaft die größten Schmerzen ertragen, wohl ziemlich lange schon und wollte doch nie einen Arzt fragen, trotzdem ich sie immer zuredete. Immer ist sie wieder aufgetreten — bis sie eines Abends in der letzten Szene ihres Auftretens ohnmächtig vor Schmerzen zusammenbrach. Man brachte sie hierher, aber sie wollte partout nicht trant sein, meinte, es sei nichts als Lebensentregung, und verstand sich nur dazu, tagsüber auf dem Stuhl zu liegen und einige Wochen nicht aufzutreten. Aber dann wurden die Schmerzen immer heftiger, und da habe ich dann zugehört, an den Arzt telephoniert, ich konnte das nicht mehr mit ansehen. Auch Metela hatte ihre Mutter inländig gebeten, einen Arzt rufen zu lassen. Nun — als dann der Arzt kam, machte er ihre Vorwürfe, daß sie nicht eher trant sein sollte, als sie sich genenommen habe, darauf schloß sie unter Schmerzen und sagte: „Man darf doch nicht jämmerlich wegen ihrer Kleinigkeit zum Arzt laufen.“ Er sah sie mit einem seltsamen Blick an und sagte: „Wenn das eine Kleinigkeit ist — Sie müssen sofort operiert werden, es ist die höchste Zeit. Und als er dann fortging, sagte er deutlich zu mir:“

„Ich bin nicht zu spät gewesen worden und fürchte, daß es zu spät war. Sorgen Sie dafür, daß Frau Horvat auf alle Fälle ihr Haus besetzt, ohne sie zu beunruhigen. Ich habe ihr schon gesagt, daß das jeder Mensch vor einer Operation tun muß. Ich habe ihr aber die Gabe ganz leicht hingegleitet, Ihnen aber kann ich nicht verhehlen, daß die Sorge äußerst gefährlich ist.“

„Es kam dann noch einmal mit einem anderen Arzt. In der Zwischenzeit hat Frau Horvat dann den Brief an Sie geschrieben und gab ihm von der Bestimmung, ihn trotzdem abzugeben, wenn ihre Operation unglücklich verlaufen würde.“

Sein Mündel

Originalroman von Rose Werner

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Einen Augenblick war Bert selbigenbleiben und hatte auf Wallis auf dem Tischbild lebenden Namen gefaßt. Es ergriff ihn plötzlich wieder ganz ungeschertlich, daß diese noch vor zwei Jahren so blühend schöne Frau nicht mehr am Leben sein sollte. Ihm war, als müsse sie ihm mit ihrem Leben gegen Wachen entgegenkommen, wie einst, wenn er jetzt Einlaß begehrte. Seit wollte es ihm scheinen, als höre er ihre weiche, melodische Stimme, ihr warmes, lares Lachen.“

„Entschlossen raffe er sich endlich auf und zog die Klingel, und gleich darauf öffnete ihm ein kleines Dienstmädchen und fragte nach seinem Begehre. Er sagte einen Moment — wenn sollte er sich melden lassen — Wallis Sorvats Tochter oder Frau Berger?“

„Er enthielt sich für die letztere.“

„Ist Frau Berger zu sprechen?“

„Ja, sie ist zu Hause. Wer darf ich melden?“

„Er reichte dem Mädchen seine Karte und dieses ver-

schwand. Aber gleich darauf öffnete sich die Tür wieder, und eine alte Dame in grauem Wallstief ergriffen

„Ach, Herr Doktor, wie froh bin ich, daß Sie kommen. Ich hätte mir sonst keinen Art gewußt, sagte sie, ihn in ihr kleines Wohnzimmer einzutreten lassend.“

„Es sah sie ein wenig bekommen an und sagte ich auf ihre Auforderung nieder.“

„Frau Berger ist hier.“

„Sie haben Frau Sorvats Brief erhalten, Herr Doktor?“

„Er vernickte sich.“

„Sie wissen darum?“

„Gewiß, ich selbst habe den Brief, wie mir Frau Horvat aufgetragen hatte, sofort abgeholt, als ich aus dem Cantorium die Nachricht von ihrem Tode erhielt.“

leidungsstoffe angehen würden und in der man in jeder zur Verhandlung stehenden Frage zunächst auf ungelöste Probleme lasse. Er schloß mit dem Ausdruck der Überzeugung, daß die Konferenz die bestehenden Bindungen der Welt beilegen und der Welt eine neue Hoffnung zum Leben geben werde.

Themis lehnt den Vorschlag ab

Wie aus Brüssel berichtet wird, hat der ehemalige belgische Ministerpräsident Themis das Angebot der Mächte, den Vorschlag auf der bevorstehenden Lausanne-Konferenz zu übernehmen abgelehnt. Themis begründete seine Ablehnung damit, er habe seit dem Jahre 1925 sich nicht mehr mit der Reparationsfrage beschäftigt. Dabei seien andere Persönlichkeiten wie z. B. Salpazar oder Francqui die an der Ausarbeitung des Youngplans teilgenommen hätten, besser geeignet, den Vorschlag zu übernehmen.

Deutschlands katastrophale Lage

Eine Rede des deutschen Regierungsvizeleiters an der Internationalen Arbeitskonferenz.

Genf, 25. April.
Der Vertreter der deutschen Regierung auf der internationalen Arbeitskonferenz, Ministerialdirektor Griesler, ermittelte in einer großen Rede vor der Konferenz die katastrophale wirtschaftliche Lage des Reiches und machte auf die Befehre des gegenwärtigen wirtschaftlichen Zustandes Deutschlands aufmerksam.

Er erklärte, daß ein Drittel der gesamten arbeitenden Bevölkerung Deutschlands arbeitslos sei. Die Zahl der Arbeitslosen und ihrer Familienangehörigen umfasse ein Drittel der Gesamtbevölkerung Deutschlands. Die Arbeitslosigkeit warte sich in katastrophaler Weise auf die Höhe und die Kaufkraft der Bevölkerung aus. So seien die Löhne um ein Fünftel herabgesunken. Der deutsche Arbeiter, der keine Arbeit finde, werde zweifellos in Angst und Verzweiflung getrieben.

Griesler widerlegte dann die im Ausland erhobenen Vorwürfe gegen die deutsche Sozialpolitik, die neben der technischen Entwicklung eines der Länder der deutschen Wirtschaftskrisis dargelegt wurde. In den Vereinigten Staaten lebe heute 8 bis 10 Millionen Arbeiter arbeitslos, obwohl die Vereinigten Staaten keine Sozialversicherung besitzen. Diele Vorwürfe seien also völlig haltlos.

Das Schicksal Deutschlands hänge von der Entwicklung der Weltwirtschaft ab.

Ohne die notwendige Rohstoffzufuhr sei Deutschland nicht in der Lage, seine 60 Millionen Einwohner zu ernähren und zu beschäftigen. Nur ein Waren Austausch ermögliche Deutschland seine Zahlungen aufrechtzuerhalten. Die Weltwirtschaft könne heute nicht mehr auf Rechnung eines einzelnen Staates oder eines einzelnen Volkes wiederhergestellt werden. Wenn Deutschland vorantreibe, wie auch die anderen Länder nicht in Richtung auf einen gesunden Wirtschaftsverhältnis leben können. Griesler begründete zum Schluß den Antrag der Arbeitergruppe, in dem auf eine

schleunige endgültige Lösung der Tributfrage gedrungen werde. Wenn man die gegenwärtige wirtschaftliche und soziale Ordnung aufrechterhalten wolle, so müsse man alle Hemmnisse der Gegenwart beseitigen, die der Durchsichtigung einer gesunden Sozialpolitik im Wege stehen. Ein Zusammenbruch der Wirtschaft würde unvermeidlich, auch das Arbeitsrecht würde verloren. Keine Volksgemeinschaft könne ihren Anspruch auf wirtschaftliche und menschliche Gerechtigkeit aufgeben, wenn sie nicht Selbstmord begehen wolle.

Beginn der Donau-Verhandlungen

Die Sachverhältnisse in der vier Länder Donau-Mündung sind am ersten ersten Besprechung zusammengetreten. Die deutsche Regierung ist durch den Grafen Schwerin-Krosigk vertreten. Den Vorschlag führt der englische Finanzsachverständige Lord Rob. Es wurde beschlossen, die Verhandlungen in Genf und nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, in Mailand zu führen. Unterlagen der Verhandlungen über der gemeinsame Text des Berichtes des Finanzsachverständigen des Völkerbundes für die Finanz- und Wirtschaftslage der Donauländer. An der ersten Sitzung nahmen die Vertreter des Finanzsachverständigen nicht teil, jedoch sollen diese, darunter auch der deutsche Vertreter Kemper, zugezogen werden.

Aus Kreisen der kleinen Entente wird mitgeteilt, daß die tschechoslowakische Außenministerin Besuch in den Besprechungen der letzten Tage mit Tarbucy über die Donaufrage mit großer Entschiedenheit den Standpunkt vertreten habe, daß für die tschechoslowakische eine Lösung, nach der

der deutschen Industrie die gleichen Abgabebedingungen eingeräumt würden wie der tschechoslowakischen Industrie, untragbar wäre.

Eine solche Lösung würde den Ruin der tschechoslowakischen Industrie bedeuten. Aus diesem Grunde könne die tschechoslowakische Regierung nur einer gleichberechtigten Stellung der österreichischen Industrie, jedoch nicht der Industrie einer anderen Großmacht zustimmen. Die großen Schwierigkeiten, auf die die Behandlung der Donaufragen in den letzten Tagen gelangt ist, beruhen nach Auffassung unterrichteter Kreise im wesentlichen auf den Forderungen der tschechoslowakischen Regierung, während in französischer Wirtschaftskreisen in der letzten Zeit größere Neigung besteht, den deutschen Wirtschaftskreisen Rechnung zu tragen.

„Abrüstung“ in Prag

Die neue tschechische Wehrvorlage angenommen. Unerwartete Verhandlungen Deutschlands.

Prag, 24. April.
Wohl am die „Abrüstungsbereitschaft“ der französischen Vorklären angeht, der Generalkonferenz, besonders zu unterzeichnen, hat das tschechische Abgeordnetenhaus jedoch eine neue Wehrvorlage angenommen. Zur Begründung des neuen Militärgesetzes schein die Regierungspartei auch vor den ungläubigsten Verhandlungen Deutschlands nicht zurück.

So behauptete der Berichterstatter, der tschechische Nationalist Spary, Deutschland, Österreich und Ungarn rüsteten offen und geheim. In Deutschland gebe es außer dem Heereshaushalt noch verschiedene andere Ausgaben militärischer Natur, die in den Haushalten aller Ministerien verborgen seien. Das betreffende Beispiel das Flugzeug, welches wissenschaftliche Institute und Fabriken unter dem Spitznamen auch das Kaiser-Wilhelm-Institut und die A. G. Farben anfertige, die sich augenblicklich mit dem Studium neuer Kampfmittel befaßten und vom Staat unterstützt würden. Spary stellte die schon wiederholt Lügen gestrafte Behauptung auf, die deutsche Kriegsindustrie habe einen Teil ihrer Fabriken teils im Ausland versteckt, teils sei sie im Besitz Kapitalisten und ausländischer Unternehmen in den Niederlanden, in der Schweiz, in Schweden, Spanien und auch in Rußland beheimatet. Militärisch würde die Staatspolizei, die Selbstverteidigung, die Technische Reserve, ein Teil des Eisenbahnpersonals und auch das Personal in den Büros der Staatsämter ausgebildet.

Abgeordneter Kallina von der deutschen nationalen Partei antwortete, es sei geradezu absurd, eine so ernste, international anerkannte Forschungsanstalt wie das Kaiser-Wilhelm-Institut zu beschuldigen, der Mittelpunkt der Rüstungsbestrebungen Deutschlands zu sein.

Die Enthüllungen Sparys über die deutschen Rüstungen ergänzte Kallina durch die mit Heiterkeit aufgenommene ironische Feststellung, daß nach sicheren Nachrichten die Nachbarn der tschechoslowakischen Mündung rings um die Grenze 170.000 Büchsenmunition aufgestellt hätten, wovon jeder bereit sei, im Mobilisierungsfalle aus seinen 20 Büchsenständen die Büchsen auf die Löhden zu verladen. Der Berichterstatter habe die Angriffe gegen Deutschland nur vorgebracht, um der tschechischen Bevölkerung die neuen Steuern schmackhafter zu machen.

Das Paradies auf Erden

Der japanische Kriegsminister zur Mandchureifrage.

Tokio, 24. April.
Trotz aller gegenseitigen Beteuerungen denkt Japan nicht in den geringsten Grade, die Mandchurei wieder anzufassen. Im Gegenteil, die japanische Regierung arbeitet lieberhaft daran, das geraubte Gebiet so rasch wie möglich endgültig dem japanischen Machtbereich einzuverleiben. Neuerdings hat das japanische Kriegsministerium 40 Militärfliegern die „Erlaubnis“ gegeben,

in die mandchurische Armee einzutreten. Ferner hat das Generalstabsamt 120 in die Mandchurei zu entsenden. Es wurde befohlen, nach Jichangshun, der Hauptstadt der „mandchurischen Republik“ abkommandiert, um dort das Polizei- und Sicherheitswesen zu organisieren. Nach einer weiteren Meldung ist in Kintschau eine neue japanische Division eingetroffen. Die Japaner befehligen Kintschau, weil dort angeblich der erste Angriff der Chinesen erwartet wird.

Insobald Kintschau die Offensive zur Befreiung der Schmandschurei eröffnet.

Der japanische Kriegsminister General Araki begründet diese außerordentlichen Maßnahmen mit der „dringlich bedürftigen Lage in der Nordmandchurei“. Außerdem siehe längs der Grenze Truppen zusammen und verleierte keine Luftstreitmacht im Fernen Osten. Japan werde jeder Anwendung des Neun-Mächte-Abkommens auf die mandchurische Lage ausdrücklich widersprechen. Nichts, was der Völkerbund, außerdem aber sonst irgend jemand tun würde, könne Japan von seinem Kurs abhalten. Es sei Japans Aufgabe, die Mandchurei zu einem Paradies auf Erden zu machen, in dem friedliche Völker für jeden leb.

Nachdem japanische Kreise verhalten sich gegenüber den Verhandlungen des 19er Ausschusses in Genf durchaus ablehnend.

Hinrichtung Wellington Koo's angedroht

Die mandchurische Regierung hat die Verhaftung und Hinrichtung Dr. Wellington Koo's und der anderen chinesischen Begleiter des Mandchurei-Ausschusses des Völkerbundes angedroht, falls diese die Eisenbahnen der Südmandchurei verlassen und das mandchurische Hoheitsgebiet betreten. Diele würden sich in einem solchen Fall der Verletzung der Hoheitsrechte der Mandchurei und damit der Friedens- und der Ruheordnung schuldig machen.

Das Rätsel um die „Chaco“

Berlin, 24. April.
In den letzten Tagen ist in der deutschen Presse heftig geplatzt worden, daß das argentinische Depoertiergeschiff „Chaco“ im Hamburger Hafen eingetroffen sei. Die von unterrichteter Seite mitgeteilte Welt, trifft diese Meldung nicht zu. Das Depoertiergeschiff hat Hamburg überhaupt noch nicht berührt und liegt augenblicklich vor Barcelona.

Wer das Schiff also in der Nordsee und anderen deutschen Gewässern, so unter anderem auch bei der Rede von dem Bruchschiff gesehen haben will, hat sich geirrt, denn das Schiff ist bisher überhaupt nicht in norddeutschen Gewässern gefahren.

Wie die Berliner argentinische Gesandtschaft mitteilt, hat das Schiff Mannschaften für die in Italien im Bau befindlichen Unterseeboote übergeführt und wird auf der Heimreise in Europa ermorbenen Materialen mitnehmen. Außerdem hatte die „Chaco“ eine Anzahl unerklärlicher Gegenstände, die nach den argentinischen Vorgesetzten zur Depoertation bestimmt waren, nach ihren europäischen Heimatländern zurückzuführen. Die meisten sind bereits ausgeführt. Die „Chaco“ wird ihre Rückfahrt nach Argentinien binnen kurzem antreten.

Kralzeff freigesprochen

Berlin, 24. April.
Am Kralzeff-Prozess wurde vom Schöffengericht Berlin-Mitte, das seit sechs Wochen gegen den Angeklagten und den Dresdener Rechtsanwalt und Notar Dr. Türl wegen der Rufschädigung der Kaiserfamilie verhandelt, das Urteil gefällt.

Kralzeff und Rechtsanwalt Dr. Türl wurden mangels Beweises von der Anklage des vollenden und versuchten Betruges, der schweren Urkundenfälschung und der Untreue aus dem Verfahren freigesprochen.

Die Kralzeff und Rechtsanwalt Dr. Türl zur Last gelegten Straftaten liegen sieben Jahre zurück und die Kralzeffmomente haben damals keine Strafanzeige erlitten. Viele Momente sprachen dafür, daß das Kralzeffische Rufschädigungsgeschäft fingiert gewesen sei. Auf der anderen Seite müsse man aber berücksichtigen, daß gegen verschiedene damals lebende Herren der Kaiserfamilie der Verdacht erhoben worden müßte. Daß sie sich bei dem Geschäft mit Kralzeff strafbar gemacht hätten. Das Gericht ist gleich dem Dresdener Gericht der Ansicht, daß das mit Kralzeff von der Kaiserfamilie getätigte oftpreussische Dampfwagengeschäft mit Wissen der Direktion der Kaiserfamilie erfolgt ist und daß man also sagen müßte, daß bei diesem Geschäft Kralzeff getäuscht, betrügerisch gesprochen, betrogen worden sei. Gegen das Rufschädigungsgeschäft spreche dann aber die Persönlichkeit Kralzeffs, der zweifellos kein ehrbarer Kaufmann sei. Trotzdem das Gericht die Meinung vertritt, daß das Rufschädigungsgeschäft Kralzeffs ein ausgelegtes Schwindel sei, habe es sich dennoch nicht entschließen können, Kralzeff zu bestrafen, weil ein genügender Beweis davon der Verhandlung nicht erbracht worden sei.

Sein Mündel

Originalroman von Josef Bernd

1. Fortsetzung. **Stabsarzt verboten.**
Sie hat dann noch in Netas Gegenwart mit mir über die kleine Operation geredet und zeigte sich ganz faßbar — aber ich glaube, das hat sie nur Netas wegen. Sie wurde dann nach dem Sanatorium gebracht — und — gleich nach der Operation ist sie verstorben, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Ah Herr Doktor, wie ein Engel hat sie ausgesehen, als sie zwischen den vielen Blumen lag und dem weisen, stillen Gelächter. Sie war überhaupt eine herrliche Frau, so gut und so ehrenhaft. Es hat mir weise getan, als ich sie so vor mir sah.
Und die Tränen flüßten Frau Berger nun aus den Augen.
Vert hatte sich über die Stirn gelehnt. Er war sehr blaß geworden und atmete schwer und bedrückt. Doch einmal sah ich Schmerzhaft an seinem Herzen, was es für die Frau gefühlt. Gestaltlos wandte er sich zur Seite.
Und — Frau Horvat's Aohner, ist sie noch hier bei Ihnen?
„Ja doch, Herr Doktor, wo soll denn das arme Kind hin? Ich bin noch denken froh, daß Sie gekommen sind, ich hätte doch gar nicht gewußt, was ich mit ihr anfangen sollte. Die Wohnung muß ich so schnell wie möglich wieder vermieten. Bis zum Erben hat Frau Horvat vorausbezahlt, aber bis dorthin muß ich auch neue Mieter finden. Das wird ja nicht schonen sein bei der Wohnungssuche. Aber für Netas habe ich dann leider keinen Platz, denn ich bin sehr befaßt.“
Vert richtete sich straff auf.
„Wollen Sie mich bitte zu Fräulein Netas Horvat führen?“
Frau Berger erhob sich.

„Kommen Sie, Herr Doktor. Netas hat in diesen Tagen schon viele Male nach Ihnen gefragt. Als ich ihr gestern sagte: „Wer weiß, ob der Herr Doktor kommt“ — da erwiderte sie: „Doch, er kommt gewiß, Mama hat es mir gesagt. Er ist Mama's bester, treuester Freund gewesen und ein guter guter Mensch.“ Mama hat mir gesagt, auf ihn kann ich sehr vertrauen.“ Nun hat sie recht behalten. Nicht wahr, Herr Doktor. Sie werden sich Netas doch annehmen?“
„Sie können unborgt sein. Eine Sterbende hat mich darum gebeten und ich betrachte es als ein Vermächtnis.“
Sie waren über den Korridor nach den Vorbereitungen gegangen, und Frau Berger öffnete eine Tür, die zu Malin Horvat's, Vert sehr wohl bekanntem Salon führte. Es war noch alles so, wie er es das letzte Mal gesehen hatte, nur stand mitten in dem hübschen, eleganten Zimmer nicht die bezaubernd schöne Frau, die er so sehr geliebt hatte, sondern ein lang aufgeschobenes Mädchen in Trauerkleidern mit einem blauen, unfertigen Gesicht, aus dem ihm die großen, klügeligen Augen bang und verzagt entgegenstarrten.
Es war Netas Horvat. Sie war keine Schönheit wie ihre Mutter, hatte noch kindlich unentwickelte Formen und das Gesicht war fast blass und edig-unfertig. Aber die großen, eigenartig hell zugerichteten dunklen Brauen und Wimpern hervorleuchtenden Augen und das goldbraune, leicht rötlich schimmernde Haar erinnerte doch an ihre Mutter. Und dieser Augen wegen erinnerte in Vert's Hals Bergen ein warmes, mitleidiges Gefühl für die arme Witwe. Er schritt schnell auf sie zu und sagte ihre Hand.
„Ich bin gekommen, Netas, um dir — Ihnen zu helfen, soweit es in meiner Macht steht, ich bin ein guter Freund Ihrer verstorbenen Mutter.“
Er hatte sie erst zu nennen wollen, als er fand, aber etwas in ihrem Blick zwang ihn, sie nicht zu nennen zu ändern. Schließlich war Netas doch auch schon fünfzehn Jahre alt und er konnte sie nicht mehr wie ein Kind behandeln. Der erste, schwere Blick ihrer Augen, die so groß und unverwandt an den seinen hingern, als wollte sie ihm bis ins

Herz hinein sehen, machte ihm fast verlegen. Was um Himmel willen sollte er mit dieser angehenden jungen Dame anfangen, die so selbständig und unfertig vor ihm stand? Er fühlte sich mit seinen dreißig Jahren durchaus nicht mehr bevoll genug einen widerlichen Ton anzuhören, den doch ein Vormund für sein Mündel haben müßte. Das war eine ganz verzweifelte Situation, aber er sich nicht geschamen hätte.
Seine Furchenheit teilte sich Netas mit. Sie sahte nur nachahmlich nach seiner Hand, während langsam dunkle Rote in ihr Gesicht stieg. Aber ihre spendenden Augen hatten einen so lebendigen Ausdruck, daß er sich wieder voll Mühe zu ihr wagte.
„Meine Mutter hat mir gesagt, daß Sie lieb und gut seien, und daß ich mein Gesicht vertrauensvoll in Ihre Hände legen kann. Ich danke Ihnen sehr, daß Sie gekommen sind.“
„Das war selbstverständlich, da Ihre Mutter mich liebte. Sie hat mich gebeten, mich Ihrer anzunehmen und Ihre Vormund zu werden.“
Ein stierender Atemzug hob ihre Brust und sie sah ihn unfähig an.
„Ich — ich habe geglaubt, Sie seien viel älter.“
„Ein leichtes Lächeln spielte um meinen Mund.“
„Ja, ich komme mit auch ein wenig zu jung vor als Vormund einer jungen Dame. Aber Ihre Mutter hat es gewilligt und das hat für mich maßgebend. Ich habe Ihre Frau's Mutter sehr lieb.“
Netas Augen glänzten auf.
„Oh, alle Menschen haben meine Mutter verehrt — es kann auch nicht anders sein. Aber ich — ich habe Sie geliebt — wie nichts auf der Welt.“
„Das ist sehr erquickend, und er sah sie mitleidig an.“
„Wie war ja auch Ihre Mutter, selbst für uns war sie eine verehrungswürdige Frau und Künstlerin.“
Netas sah ihm voll inniger Dankbarkeit an.
(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 17

★ Unterhaltungsbeilage ★

1932

ROMAN VON
LEONTINE VON WINTERFELD-PLATEN

Die letzte Kurve



1. Fortsetzung

„Du? Lieber Junge, du machst wohl einen schlechten Scherz?“ — Herbert Dbring ist sehr ernst geworden. Er hat seine Hände ineinandergelegt und beugt sich weit vor. Seine Stimme ist gedämpft. „Ich mache keine Scherze, lieber Lars. Dazu sind die Zeiten zu ernst. Ich weiß tatsächlich nicht mehr aus noch ein. Ich habe vorige Woche schwerste Verluste gehabt. Meine Firma ist zahlungsunfähig geworden. In einem Monat ist der Zusammenbruch da.“

Lars Eiksen schüttelt wieder und wieder den Kopf.

„Das soll einer fassen können! Wenn man hier deine Wohnung sieht — deine Aufmachung — dein uraltes Firmenschild, das in Hamburg jedes Kind kennt! Und, ich bitte dich, weiß denn deine Frau nichts davon? Wo sie doch die herrlichsten und teuersten Reisen jetzt macht! Mit eigenem Auto in Italien und Frankreich?“

Herbert Dbring ist aufgestanden und geht schwer im Zimmer auf und ab. Jetzt erst sieht Lars Eiksen, wie grau und überarbeitet sein Gesicht ist.

„Anfa ahnt nichts. Sie soll auch vorläufig nichts wissen. Denn sie würde ja noch viel schwerer darunter leiden als ich. Sie ist ein Geschöpf, das Reichtum braucht — Abwechslung, Luxus — Kostbarkeiten. Anfa kann nicht arm sein.“

Lars Eiksen hat seinen Kopf in beide Hände gestützt. Er stiert vor sich hin.

„Ja, Herbert, das weiß ich. Und das ist es ja eben, was mich so fassungslos macht. Das war ja das einzige, was mich mit ihrer Heirat so ein ganz klein wenig ausföhnte. Weil du ein reicher Mann warst. Und weil sie das eben braucht. Unbedingt. Sonst kann sie nicht glücklich sein. Was hätte ich als armer Künstler ihr auch bieten können? Wir vom Theater, wenn wir keine Prominenten sind, sitzen ja mehr noch als alle anderen heutzutage auf dem Pulverfaß. Und es ist ja auch mit mir so gekommen, wie ich ahnte. Ich habe nichts mehr zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren. Eigentlich wollte ich nach Monte Carlo herunter, wo ich doch schon in Turin war, um es am Roulettetisch noch einmal zu versuchen. Aber dann bekam ich einen Ekel davor. Immer und ewig diese Jagd nach dem Mammon! Es ist so furchtbar — so erniedrigend. Und ich beschloß, dich um einen Vorstoß zu bitten. Jrgendeinen stillen, bescheidenen Posten mir zu geben. Denn du beschäftigst ja so viele, viele Leute. Vielleicht über See in deinen Plantagen.“

Herbert Dbring preßt die Lippen zusammen.

„Unsere Fabriken haben heute dreihundert Arbeiter entlassen müssen. Dreihundert Familienväter, die stellunglos werden für den Winter. Gott weiß, wie gern ich dir geholfen hätte, lieber Junge. Aber ich kann es nicht mehr.“

Lars Eiksen springt auf.

Er ist hart ans Fenster getreten und starrt hinaus. Durch das goldrot gefärbte Herbstlaub des Vorgartens schimmern die silbernen Wasser der Alster. Unzählige Möwen wiegen sich schwimmend auf den Wellen oder kreisen unermüdet um die schlanken Seegelboote. Die Herbststürme oben an der See haben sie tiefer hineingetrieben in das Binnenland.

„Wann wirst du es deiner Frau sagen?“

Und Lars Eiksen wendet sich langsam vom Fenster.

Der andere zuckt müde die Achseln.

„Ich weiß es selber auch nicht. Vielleicht niemals. Vielleicht mache ich vorher noch ein Ende mit mir, wie so viele jetzt aus Verzweiflung taten. Man hat so grenzenlose Sehnsucht nach Ruhe — Ruhe — Ruhe! Schon seit Wochen kein Schlaf ohne gewaltsame Mittel. Und dann immer dies Theaterspiel im eigenen Hause. Man will sich zusammenreißen, daß die anderen nichts merken. Aber einmal hat alle Menschenkraft doch ein Ende. Die Nerven versagen einfach.“

Herbert Dbring sieht namenlos zerquält aus. Sein Haar an den Schläfen ist weiß geworden. Und er ist doch noch nicht fünfundsiebzehn Jahre alt.

Lars Eiksen geht auf ihn zu und legt ihm weich die Hand auf die Schulter.

„Armer, lieber Herbert! Das habe ich ja alles gar nicht gewußt. Ach, vielleicht findet sich doch noch irgendwie ein Ausweg, eine Rettung. Du solltest einmal mit deiner alten Mutter darüber sprechen. Die ist so klug und verschwiegen.“

Herbert Dbring schüttelt heftig den Kopf.

„Gerade sie möchte ich am allerwenigsten mit solchen Dingen quälen und belästigen. Sie hat ein langes und arbeitsames Leben hinter sich. Sie hat die Blüte und den Aufstieg unseres Handelshauses gesehen. Sie würde den Untergang nicht ertragen.“

„Ja, aber einmal wird sie es doch erfahren, und es würde vielleicht nicht so schmerzlich sein, wenn du sie langsam darauf vorbereitest. Ebenso wie deine Frau. Wir leben eben in einer harten Zeit. Jeder muß umlernen.“

„Anfa niemals!“ jagte der Kaufherr hart. „Und ehe meine Mutter und meine Frau diese furchtbare Tatsache erfahren, die sie zerbrechen muß — nehme ich sie beide mit mir. Ins Nirwana — in die endliche Ruhe, nach der man so große Sehnsucht hat.“

Er macht einen mühsamen Versuch zu lächeln. Das tut weh, wenn man es ansehen muß.

„Was machst du für entsetzte Augen, Lars? Dir, als Schauspieler, darf doch eigentlich keine Regung des menschlichen Herzens fremd sein. Nicht die Verzweiflung und nicht die Sehnsucht nach Ruhe. Und vor allem nicht das Theaterspiel. Und das muß ich jetzt Tag für Tag. Das ist schwer, Lars!“

Der andere geht auf und ab — auf und ab. Und der weiche Teppich verschlingt den Hall seiner Schritte. „Da ist es doch besser, daß man ledig geblieben ist, Herbert. Man reißt dann keine anderen mit in sein Leid und Unglück hinein. Man ist dann eben nur für sich allein verantwortlich. Und das ist wohl leichter. Im Notfall schnallt man seinen Gürtel fester, geht auf die Landstraße und bettelt.“

Herbert Dbring sitzt ganz still. Seine Augen gehen aus dem Fenster, wo die Abendsonne letztes Rot über die Wipfel der Herbstbäume schüttelt. Ein müder Oktobertag geht nebelverhangen zur Rüste. Fern hört man die dumpfe Sirene eines Dzeandampfers, der wohl gerade in den Hafen einläuft.

Jetzt sagt der Kaufherr leise und wie in Gedanken zu sich selbst: „Und ich hatte es mir einst gerade so wunderschön gedacht, auch in schweren und harten Zeiten ein Weib zur Seite zu haben, das alles mit mir teilt. Aber auch alles. Liebes und Leidens. Das nicht zurückschreckt vor Not und Armut — Entbehrung und Enttugung. Sieh, mit einem solchen Weibe ließe sich auch solch ein harter Schlag viel leichter tragen. Denn sie trüge mit. Sie tröstete vielleicht — sie machte Mut. Neuen Mut zum Tragen — zum Aufraffen — zum Wiederaufbauen. So eine Frau, weißt du, die einem Kamerad ist. In allem.“

Er hatte immer leiser gesprochen. Und es war jetzt ein Zittern in seiner Stimme, daß der andere betroffen zu ihm hinsah.

„Du — du bist nicht glücklich mit Anta?“

Berthold hatte Lars es vorgestoßen. Fast heiser.

Herbert hebt die Hand. Wie um ihn zu beruhigen.

„Doch, doch, Lars. Ich habe Anta ja lieb. Und wir dürfen uns nie unsere Liebsten anders wünschen als sie nun einmal sind. Wir Menschen sind eben verschieden. Ach, so sehr! Und diese so große seelische Verschiedenheit macht eben unsere innerste Leidensgeschichte aus. Es ist wohl auch Egoismus, daß man den anderen immer gern genau so haben möchte, wie man selber ist. Oder wie man seinen Lebenskamerad erträumte, als man noch ein törichtes Jüngling war. Doch was schwache ich! Du wirst Hunger haben, lieber Lars. Mutter wird sich sicher freuen, wenn du zum Abendessen bleibst. Ich will ihr gleich Bescheid sagen. Sie führt mir nämlich jetzt in Antas Abwesenheit die Wirtschaft. Entschuldige mich bitte einen Augenblick.“

— Lars Eicken ist wieder allein. Allein in dem großen, prunkvollen Herrenzimmer, dessen tiefe Stille jetzt fast erdrückend wirkt. Die Dämmerung kriecht mit ihren grauen, tastenden Händen unhörbar aus allen Winkeln und nimmt bald von dem ganzen Raume Besitz. Nur die beiden hohen Fenster lassen noch matten Abendchein herein und ein vibrierendes Plimmern vom nahen Wasserspiegel der Aften. Unten an der Straße flammen die Lampen auf. Eine, die wohl gerade vorn Hause steht, wirft grelles Schlaglicht auf Herbert Obring's Schreibtisch. Und erleuchtet nichts weiter in der Düsternis ringsum, als nur das große Bild der wunderschönen Frau im Abendkleid.

Lars Eicken sieht es und stöhnt. Er will die Hand über die Augen decken, aber er tut es nicht. Etwas zwingt ihn, unterwands auf dieses Bild zu sehen. Wie die Seide ihres weißen Kleides schimmert! Und die großen, dunklen Augen loden! Lars Eicken greift sich an die Stirn.

„Anta, mußt du nicht jeden Mann namenlos glücklich machen, dessen Weib du wurdest? O, daß ich reich wäre! Ich weiß nicht, ob du Herbert mehr geliebt hast oder seinen Reichtum? Ich glaube, ich wäre zu allem fähig um deinetwillen. Und ich fürchte, ich habe dir das früher auch schon einmal gesagt. In einem törichten, unbedachten Augenblick. Seitdem fliehst du mich. Seitdem hast du Angst vor mir. Und vielleicht mit Recht, denn es packt mich wie Wahnsinn, wenn ich dich sehe. Ich habe es neulich erst gemerkt, da unten im schönen Turin. O Anta, ich liebe dich! Ich liebe dich!“

Er knirscht mit den Zähnen und schließt die Augen, um das Bild nicht mehr sehen zu müssen.

Da geht die Tür auf und Herbert Obring schaltet das Licht ein.

„Du sitzt hier immer noch im Dunkeln, Lars? Komm, wir wollen hinübergehen zu Mutter. Sie freut sich sehr über deinen Besuch, und du wärest selbstverständlich unser lieber Gast. Auch übernachten möchtest du doch hier. Sie läßt schon ein Zimmer richten.“

Wenige Stunden später sitzen sie alle drei beim Abendessen um den großen, runden Tisch im dunkel getäfelten Speisezimmer. Herbert Obring, seine Mutter und Lars Eicken. Die alte Frau Obring ist eine liebe, freundliche Erscheinung, mit schwarzem Spitzenhäubchen und schneeweißem Scheitel. Sie schämt sich nicht, eine alte Frau zu heißen und siebzig arbeitsreiche Jahre hinter sich zu haben. Sie wahrt der Jugend gegenüber ihre Würde und kleidet sich nicht aus Eitelkeit so,

als wäre sie zwanzig Jahre jünger. Puder und Schminke hat ihr liebes, faltiges Altfräulein noch niemals kennengelernt. Lars Eicken hegt eine große Verehrung für diese Mutter seines Freundes, und er versteht Herbert, wenn er die alte Frau mit seinen Sorgen verschonen will. Im stillen wundert er sich, wie verändert der Kaufherr jetzt bei Tisch ist, welch lebhafter Unterhalter der alten Mutter gegenüber. Und es kommt ihm in den Sinn, daß im großen, täglichen Leben ja eigentlich tausendmal mehr geschaupielt wird als oben auf der Bühne. Vor allem oft viel bewußter und krampfhafter. Ist diese ganze Aufmachung hier überhaupt nicht eine große Lüge gegen das, was Herbert ihm vorhin so verzweifelt anvertraute? Schweres Silber blinkt von den dunklen, eichenen Anrichten. Auf dem weißen Damaststischtuch leuchten Kristall und echtes Porzellan. Auf lautlosen Gummisohlen serviert der geschulte Diener die einfachen, aber guten Speisen. Es sieht alles nach einer großen Gediegenheit, einer seit Generationen geschützten Wohlhabenheit aus. Und doch soll dahinter der Zusammenbruch stehen?

Sehte dreihundert Arbeiter entlassen! — Zahlungsunfähig! — Und dabei eine der ältesten Firmen Hamburgs.

Ist nicht alles, was er hier sieht, wie ein schöner Bau ohne Fundament? Wie ein hohles Gerüst, dem man die Stützen fortgezogen hat? Es will ihm nicht recht schmecken, obgleich er vorher so großen Hunger verspürte.

Gegen Ende des Abendessens wird Herbert unruhig. Er erwartet Depeschen von Uebersee. Wichtige Nachrichten, die über das endgültige Schicksal seines Hauses entscheiden sollen. Frau Obring hebt die Tafel auf, und sie gehen hinüber in ihr Wohnzimmer, denn Antas Salon ist jetzt während ihrer Abwesenheit geschlossen. Frau Obring, die ganz bei ihrem Sohn wohnt, hat ein unendlich behagliches, trautes Wohnzimmer. Mit dunkelroten Plüschmöbeln aus Argtopaters Tagen, zu Antas fettem Entsetzen. Mit ovalen, schwarzgerahmten Bildern über dem Schreibtisch und einem richtigen Schaukelstuhl mit buntbesticktem Ueberzug. Sie nötigt Lars Eicken in eine der tiefen, gemüthlichen Sofas. Aber noch ehe sie sich setzen, schrillt drüben in Herberts Arbeitszimmer das Telefon, und er wird hinausgerufen.

Lars Eicken sieht ihm nach, denn er weiß, um was es jetzt geht. Und ihm ist nicht die Totenblässe und das Zittern des anderen entgangen.

Als die Tür sich hinter Herbert geschlossen hat, setzt die alte Frau Obring sich neben Lars auf das Sofa. Sie hat ein buntes Strickzeug in den fleißigen, runzligen Händen, und die langen Holzspindeln klappern hin und her. Im Rachelosen in der Ecke zischen Bratäpfel in der Röhre, die Herbert immer so gerne abends bei seiner Mutter ist, wie er es schon als Kind getan hat.

Die alte Frau blickt besorgt nach der Tür hinüber, aus der ihr Sohn eben so rasch davonlief. Sie läßt das Strickzeug in den Schoß sinken und seufzt fast unmerklich.

Sie hat jetzt ein ganz anderes Gesicht als vorhin bei Tisch. Es war vorhin so heiter und ruhevoll. Jetzt ist etwas Gespanntes, Gequältes darin.

Wie die Obring's alle ihre Masken fallen lassen, wenn man allein mit ihnen ist, denkt Lars und kommt sich recht erbärmlich vor als einstiger Schauspieler. An Halbes Wort muß er denken: „Das wahre Gesicht liegt hinter den Dingen. Und auch nur hinter den Dingen lebt man wahr!“

„Ich mache mir Sorgen um Herbert,“ sagt die alte Frau plötzlich und sieht traurig vor sich hin. „Er ist so sehr verändert die letzte Zeit, wenn er es mich auch nicht merken lassen will. Aber ein Mutterauge läßt sich so leicht nicht täuschen.“

„Er hat wohl mit Sorgen zu kämpfen, wie wir alle jetzt,“ sagt Lars, indes er ängstlich hinüberlauscht zur Tür. Aber von drüben ist nichts zu hören.

Die alte Frau nickt vor sich hin.

„Ja, und er sollte mir ruhig sein Herz ausschütten. Ich merke es ja doch. Aber er will mich immer schonen. So war er schon als Junge.“

(Fortsetzung folgt.)

Das große Los

Von Hanns Erwin Schoedler

Sie hatten sich beide aufrichtig lieb. — Und die Hochzeit war als eine unumstößliche Tatsache gedacht in demselben Moment, in dem Florian seine feste Anstellung erhielt.

Das Gehalt als kleiner Beamter würde zwar in dieser wirtschaftlich katastrophalen Zeit stark herabgemindert sein, aber es schien dann doch für zwei bescheidene und seelisch ineinander fließende Menschen auszureichen.

Eines Tages, als Florian wieder einmal nach dem Dienst in reinster Harmonie bei Agathes Eltern weilte, kamen mit der letzten Post von einem geschäftstüchtigen Lotterie-Kollekteur zwei Lose in das Haus hineingeschneit. . . . Sofort war Agathe Feuer und Flamme.

„Ist es nicht ein Wink des Schicksals, Liebster? — Darf man solch einen Fingerzeig ohne weiteres von der Hand weisen. . .?“

Er hatte zwar Bedenken, aber da sie ihn mit ihren Klauangen so herzlich bittend anschaute, beschloß er die beiden Achtellose fortlaufend zu erwerben.

Spieelerisch, wie es eben nur Verliebte tun, wurden die zwei Lose unter vielem Scherzen und Lachen aus einem verdeckten Hute herausgezogen und ein jeder schrieb sofort auf die vorsichtig gewählte Nummer klar und deutlich seinen Namen.

Dann nahm Florian die Lose an sich und bezahlte jedesmal mit schwerem Herzen die nächste Klasse. — Bald aber wurde von diesem Ereignis wenig oder gar nicht mehr gesprochen. Und besonders Agathe, die sich in goldenen und himmelblauen Perspektiven verloren hatte, schien die Angelegenheit totzuschweigen.

Es war eben ein Reinsfall. . . . und der Fingerzeig des Schicksals wurde mit einem kleinen, bitteren Nachgeschmack als Defizit in Florians Ausgabentonto — verbucht. . . .

Aber — eines Vormittags. . . . zu ganz ungewohnter Stunde — kam der Verlobte bereits am frühen Morgen zu seiner Braut.

Als sie ihn erschrocken und fragend anschaute, sagte er ohne Einleitung und ein wenig silbenstolpernd: „Bitte — liebe Agathe — bleibe besonnen. . . ! Denn — deine Losnummer ist soeben mit dem Hauptgewinn gezogen worden. . .“ — Hier ist das Telegramm. . . .

Da erfaßte sie — nach wenigen Sekunden des Begreifens — ein heller Freudentaumel. . . . Wie in einem Fieber sprang sie im Zimmer umher und führte auf dem altersschwachen Sofa einen ausgesprochenen Freudentanz aus.

Die Eltern standen stumm und ließen sie lächelnd gewähren. Nur Maria, die um zwei Jahre jüngere Schwester, sah mit mißbilligenden, beinahe traurigen Augen dem extravaganten Gebaren zu. — Florian aber mußte in seinen Dienst

zurück. . . . Und von dieser Stunde ab entfernte sich Agathe zusehends immer mehr und mehr von ihm. — Auch die Eltern wurden reservierter — um endlich ein fast verlegend kühles Benehmen zur Schau zu tragen. — Nur die jüngere Schwester gab sich ihm gegenüber ebenso herzlich und unbefangen — wie stets zuvor.

Und nach kürzester Zeit kam der von ihm schon lange erwartete Kurzschluß. . . .

„Mein lieber Herr Florian,“ sagte mit unendlicher Distanz die Mutter Agathes, „nach reiflicher Ueberlegung. . . . haben wir leider beschließen müssen. . . .“ — „Wir? . . . Was heißt wir?“ fragte er etwas hart. — „Nun — eben Agathe — der Vater. . . . und ich!“

„So! Dann brauchen Sie nicht weiter zu sprechen. . . . denn ich weiß es im voraus: ein sehr vermögendes Mädchen. . . . eine Viertel-millionärin. . . . eine der besten Partien der Stadt. . . . und so. . . . ist nicht mehr geneigt, einen kleinen Beamten zu heiraten. . . . nicht wahr?“ Seine Worte waren nicht einmal grob — nicht vorwurfsvoll —, sondern fast schiefalsergebend. „Und,“ er suchte ein wenig nach der Ausdrucksform, „und, soweit ich richtig verstanden habe. . . . soll die Verlobung wohl gelöst werden. . . .?“

„Lieber Herr Florian, ich freue mich aufrichtig, daß Sie diese Notwendigkeit einsehen. . . . denn. . . .“

„Gut! Alles andere ist überflüssig. . . . Und nun

darf ich wohl den Ring zurück erbitten. . . .“ — Sie schien durchaus darauf vorbereitet zu sein und nahm aus einem bereit stehenden Kästchen den Goldreif, den er nach einigem Zögern und mit zitternder Hand ergriff. . . .

Die Mutter hielt diese allerletzte Rücksprache für beendet und fügte wie verabschiedend hinzu: „Agathe. . . . läßt Ihnen ein herzliches Lebewohl sagen. . . .“

„Ich danke Ihnen. . . . aufrichtig!“ sagte Florian mit scharfen Unterstrichen. . . . „aber — zu meinem größten Bedauern. . . .“ und er zog das vielbedeutende Telegramm in Begleitung der Lose hervor. . . . „mir ist da ein kleiner Irrtum unterlaufen! Wenn Sie sich gütigst überzeugen wollen: Nicht das Los Ihres Fräulein Tochter. . . ., sondern das meine hat gewonnen. . . .“

„Sprach es. . . . und verließ mit der Anfangsgeschwindigkeit moderner Geschosse das Haus. . . .“

Als Florian ein halbes Jahr später mit Maria von der Kirche aus unmittelbar die Hochzeitsreise antrat, sagte er im Orient-Express ganz leise zu seiner Frau:

„Erst jetzt. . . . habe ich das große Los gezogen. . . .“

Pianissimo

Von Margarete Schubert

Wie über die Wälder der Nachtwind streicht
mit Harfentönen, so süß und leicht,
daß nur kein Vöglein erschrecke;
wie durch den webenden Wolkenflor
milde ein Sternlein schimmert hervor,
daß dich sein Strahl nicht erwecke —

So leise nehme ich dich an mein Herz,
daß nur kein jäh aufzuckender Schmerz
aus des Traumes Land dich vertriebe;
und leise, wie sich die Rose erschloß,
und wie der Seligkeit Träne floß,
sag' ich dir, daß ich dich liebe. . . .

Was Sie vielleicht nicht wissen . . . Von Wolfgang von Lengerke

Von den vielen Dingen, die Menschenhände geschaffen haben, muß notgedrungen von jeder Art immer eines etwas Besonderes hinsichtlich seiner Größe oder, wenn es sich um eine Tat handelt, hinsichtlich des erreichten Ergebnisses bieten.

Eine Zeitlang hatten die Amerikaner den Ehrgeiz, von allen Dingen die „größten der Welt“ zu besitzen, dieser Ehrgeiz hat sich inzwischen auch gelegt. Geht man die Liste der Leistungs- sowie technischen Rekorde durch, findet man manches, von dessen Existenz man bisher noch nichts wußte. Vor allem sind diese Aufzählungen außerordentlicher Leistungen Ehrenlisten des menschlichen Erfindergeistes und menschlicher Tatkraft, und schon deshalb sollte man sie sich ins Gedächtnis zurückrufen.

Wer weiß zum Beispiel, daß die größte erreichte Höhe die Scheitelhöhe einer Ferngeschußlaufbahn während des Weltkrieges war, die 38 400 Meter betrug? Gleich dahinter kommt ein Versuchsballon, ohne Besatzung selbstverständlich und ohne vielfältige Meßinstrumente, der 35 200 Meter erreichte. Auf 21 000 Meter steht der Rekord eines Versuchsballoons mit Meßapparatur und erst dann kommt der Ballon, der mit Professor Picaud und seinem Assistenten im Mai 1931 den denkwürdigen Flug von 16 000 Meter Höhe ausführen konnte. Um kaum 3000 Meter dahinter kommen nun schon die Luftfahrzeuge, die schwerer als die Luft sind, die Flugzeuge. Lt. Soucek erreichte im Juni 1930 mit einem Landflugzeug ohne Nutzlast die respektable Höhe von 13 157 Meter, erst nach ihm kommt die Leistung des Kapts. Gray, der 1927 mit seinem Ballon 12 945 Meter bewältigen konnte. Alle diese Leistungen sind in das Gebiet der Stratosphäre vorgedrungen, deren Grenze gegen die Troposphäre, in welcher wir uns befinden, bei 11 300 Meter liegt. Die höchste Leistung einer Rakete hat bisher die von Dr. Lyon mit 9800 Meter erreicht, einer Höhenlage, die noch recht weit von der Stratosphäre entfernt ist und mit dem Weltraum noch nicht das geringste zu tun hat. Mit 7300 Meter steht der Höhenrekord für Kriegsluftschiffe und 7000 Meter hat bisher ein Geier erreicht, den man während des Fluges beobachten konnte. Von hier aus braucht man nicht mehr sehr weit hinaufzusteigen, dann trifft man bereits auf menschliche Siedlungen, deren höchste sich auf 4875 Meter in Tielio befindet, und zwar im südamerikanischen Staate Peru, und die Funktion einer Eisenbahnstation erfüllt. Interessant in dieser Gruppe ist noch der Höhenrekord für Segelflugzeuge, den der Segelflieger Kornfeld im Juli 1929 mit 2589 Meter aufgestellt hat und der bisher auch noch nicht überboten worden ist.

Was liegt näher, daß, wenn man von den größten Höhen spricht, auch an die tiefsten Tiefen denkt, in die Menschenwelt vordringen konnte. Den Rekord hält ein Bohrloch der Standard Oil in Kalifornien, die Bohrung Macott I mit 2937 Meter, während die größte von Menschen erreichte und befahrene Tiefe bei 2250 Meter sich in Johannesburg (Südafrika) in der Robinson-Deep-Mine befindet.

Viel schwieriger ist es natürlich, die Tiefen der Weltmeere zu erreichen, da sind menschliche Wesen in der Tauchkugel (W. Beebe und D. Barton 1931) nur bis 430 Meter gelangt, weiter läßt es der enorme Druck des Wassers nicht zu. Taucher in druckfestem Taucheranzug konnten diese Leistung nicht annähernd erreichen, hier steht der Rekord bei 200 Meter. Und für Taucher in schlauchlosen Taucheranzug, also mit sogenannten Luftpatronen, ist 90 Meter Tiefe die größte Leistung. 40 Meter kann aber nur ein Taucher in gewöhnlichem Taucheranzug tauchen, während die Leistung eines Nachttauchers in der Südfsee nur um 10 Meter zurückliegt, nämlich bei 30 Meter.

Bezüglich der Geschwindigkeit, die von Menschen geschaffene Fahrzeuge leisten, steht das Flugzeug obenan. Hier haben die Engländer den Rekord, den sie übrigens fast in allen Geschwindigkeitskategorien für sich in Anspruch nehmen können. Der englische Fliegerleutnant Stainforth erreichte beim Schneiderpokalrennen 1931 die phantastische Kilometerzahl von 658 Stundenkilometer, während der letzte Rekord des schnellsten Autofahrers der Welt von Sir Malcolm Campbell in Daytona Beach mit 408 Stundenkilometer aufgestellt wurde. Auch das Motorboot hat für die Aufstellung von Geschwindigkeitsrekorden den Engländern keine Ruhe gelassen. Kaye Don erreichte 177 Stundenkilometer, der Amerikaner Garwood 111,71 Stundenmeilen, was für ein Fahrzeug auf dem Wasser, das viel größeren Reibungswiderstand als ein Landfahrzeug zu überwinden hat, schon eine gewaltige Leistung ist. Für Motorräder hat der Fahrer Wright die Schnelligkeitstrophäe für sein Land geholt, er schaffte 242,6 Stundenkilometer und überbot damit den Deutschen Henne, der zeitweilig den Engländern diesen umstrittenen Rekord abjagen konnte.

Man sieht, der Rekordhunger ist heute alle Möglichkeiten offen. Die hier angeführten Daten sind ja nur eine ganz kleine Auswahl, man könnte sie ins Endlose fortsetzen, wenn man Nähmaschinen, Fahrräder, Dampfer, Kinderroller, Schneider und Kraftmenschen noch erwähnen wollte.



Er: „Herrliche Aussicht — und hier ist der Unglückliche damals abgestürzt —“
Sie: „Schade, daß man das nicht photographieren konnte!“
Nach einer Originalzeichnung von A. Wellmann

Neues vom neuen Planeten

Von Wagner

Bekanntlich wurde bei Beginn des Jahres 1930 jenseits des äußersten Planeten Neptun ein neuer Wandelstern aufgefunden, der den Namen des griechischen Gottes der Unterwelt, Pluto, erhalten hat. Eigenartig war ja seine Entdeckung, ähnlich der des benachbarten Neptun. Aus den Störungen der Bewegung des Uranus und auch aus der Verteilung der sonnenfernsten Punkte einiger Kometen konnte man auf einen transneptunischen Planeten schließen. Zuerst dachte man, daß es wegen der geringen Bewegung des Pluto lange dauern würde, seine Bahnverhältnisse festzulegen, aber es ging doch schneller: Auf älteren photographischen Platten fand sich nämlich der neue Himmelskörper vor, und so konnten, in Verbindung hiermit, seine Elemente berechnet werden. Gewaltige Zahlen waren das Ergebnis: In 249 Jahren 61 Tagen umkreist der im Mittel 5919 Millionen Kilometer von der Sonne entfernte Planet das Zentralgestirn. Er kann sich diesem bis auf 4417 Millionen Kilometer nähern und auf 7421 Millionen Kilometer entfernen. Setzt man für die Entfernung Erde — Sonne gleich 1, so beläuft sich die Entfernung

Sonne — Pluto auf 39,6. Unser Planet erscheint in einem großen Fernrohr als ein Sternchen 15. Größe; seine genaue Helligkeit bestimmte man auf photoelektrischem Wege. Da nun seine Entfernung bekannt ist, ließ sich die wirkliche Größe berechnen. Die äußeren Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun sind alle viel größer als die Erde und weisen relativ geringe Massen auf. Pluto aber hat wohl die Größe des Mars, rund siebenmal kleiner als die Erde. Sicher hat er keine Eigenwärme mehr, und die Oberfläche stellt eine trostlose Wüste dar, wo ungeheure Kälte herrschen muß. 2000mal schwächer als bei uns leuchtet dort die Sonne, die nur als ein kleiner Stern erscheint, aber doch noch 200mal heller als der Vollmond. Falls durch eine etwaige Rotation des Planeten Tag und Nacht sich abwechseln, so besteht zwischen beiden etwa ein Unterschied wie zwischen der Helligkeit unserer Abenddämmerung und der nächtlichen Dunkelheit. Lebewesen sind auf diesem fernen Planeten wahrscheinlich nicht vorhanden, oder es müßten eben ganz andere Lebensbedingungen herrschen wie auf unserem Heimatstern.

Das Leben im Wort

Nr. 17



Unterhaltungsbeilage



1932

ROMAN VON
LEONTINE VON WINTERFELD-PLATEN

Die letzte Kurve



1. Fortsetzung

„Du? Lieber Junge, du machst wohl einen schlechten Scherz?“ — Herbert Dbring ist sehr ernst geworden. Er hat seine Hände ineinandergelegt und beugt sich weit vor. Seine Stimme ist gedämpft. „Ich mache keine Scherze, lieber Lars. Dazu sind die Zeiten zu ernst. Ich weiß tatsächlich nicht mehr aus noch ein. Ich habe vorige Woche schwerste Verluste gehabt. Meine Firma ist zahlungsunfähig geworden. In einem Monat ist der Zusammenbruch da.“

Lars Eiksen schüttelt wieder und wieder den Kopf.

„Das soll einer fassen können! Wenn man hier deine Wohnung sieht — deine Aufmachung — dein uraltes Firmenschild, das in Hamburg jedes Kind kennt! Und, ich bitte dich, weiß denn deine Frau nichts davon? Wo sie doch die herrlichsten und teuersten Reisen jetzt macht! Mit eigenem Auto in Italien und Frankreich?“

Herbert Dbring ist aufgestanden und geht schwer im Zimmer auf und ab. Jetzt erst sieht Lars Eiksen, wie grau und überarbeitet sein Gesicht ist.

„Anta ahnt nichts. Sie soll auch vorläufig nichts wissen. Denn sie würde ja noch viel schwerer darunter leiden als ich. Sie ist ein Geschöpf, das Reichtum braucht — Abwechslung, Luxus — Kostbarkeiten. Anta kann nicht arm sein.“

Lars Eiksen hat seinen Kopf in beide Hände gestützt. Er stiert vor sich hin.

„Ja, Herbert, das weiß ich. Und das ist es ja eben, was mich so fassungsgelos macht. Das war ja das Einzige, was mich mit ihrer Heirat so ein ganz klein wenig ausföhnte. Weil du ein reicher Mann warst. Und weil sie das eben braucht. Unbedingt. Sonst kann sie nicht glücklich sein. Was hätte ich als armer Künstler ihr auch bieten können? Wir vom Theater, wenn wir keine Prominenten sind, sitzen ja mehr noch als alle anderen heutzutage auf dem Pulverfaß. Und es ist ja auch mit mir so gekommen, wie ich ahnte. Ich habe nichts mehr zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren. Eigentlich wollte ich nach Monte Carlo herunter, wo ich doch schon in Turin war, um es am Roulettetisch noch einmal zu versuchen. Aber dann bekam ich einen Ekel davor. Immer und ewig diese Jagd nach dem Mammon! Es ist so furchtbar — so erniedrigend. Und ich beschloß, dich um einen Vorschuß zu bitten. Jüngendeinen stillen, bescheidenen Posten mir zu geben. Denn du beschäftigst ja so viele, viele Leute. Vielleicht über See in deinen Plantagen.“

Herbert Dbring preßt die Lippen zusammen.

„Unsere Fabriken haben heute dreihundert Arbeiter entlassen müssen. Dreihundert Familienväter, die stellungsgelos werden für den Winter. Gott weiß, wie gern ich dir geholfen hätte, lieber Junge. Aber ich kann es nicht mehr.“

Lars Eiksen springt auf.

Er ist hart ans Fenster getreten und starrt hinaus. Durch das goldrot gefärbte Herbstlaub des Vorgartens schimmern die silbernen Wasser der Alster. Unzählige Möwen wiegen sich schwimmend auf den Wellen oder kreisen unermüdet um die schlanken Seegelboote. Die Herbststürme oben an der See haben sie tiefer hineingetrieben in das Binnenland.

„Wann wirst du es deiner Frau sagen?“

Und Lars Eiksen wendet sich langsam vom Fenster.

Der andere zuckt müde die Achseln.

„Ich weiß es selber auch nicht. Vielleicht niemals. Vielleicht mache ich vorher noch ein Ende mit mir, wie so viele jetzt aus Verzweiflung taten. Man hat so grenzenlose Sehnsucht nach Ruhe — Ruhe — Ruhe! Schon seit Wochen kein Schlaf ohne gewalttätige Mittel. Und dann immer dies Theaterspiel im eigenen Hause. Man will sich zusammenreißen, daß die anderen nichts merken. Aber einmal hat alle Menschenkraft doch ein Ende. Die Nerven versagen einfach.“

Herbert Dbring sieht namenlos zerquält aus. Sein Haar an den Schläfen ist weiß geworden. Und er ist doch noch nicht fünfundvierzig Jahre alt.

Lars Eiksen geht auf ihn zu und legt ihm weich die Hand auf die Schulter.

„Armer, lieber Herbert! Das habe ich ja alles gar nicht gewußt. Ach, vielleicht findet sich doch noch irgendwie ein Ausweg, eine Rettung. Du solltest einmal mit deiner alten Mutter darüber sprechen. Die ist so klug und verschwiegen.“

Herbert Dbring schüttelt heftig den Kopf.

„Gerade sie möchte ich am allerwenigsten mit solchen Dingen quälen und belästigen. Sie hat ein langes und arbeitssames Leben hinter sich. Sie hat die Blüte und den Aufstieg unseres Handelslaufes gesehen. Sie würde den Untergang nicht ertragen.“

„Ja, aber einmal wird sie es doch erfahren, und es würde vielleicht nicht so schmerzlich sein, wenn du sie langsam darauf vorbereitest. Ebenso wie deine Frau. Wir leben eben in einer harten Zeit. Jeder muß...

„Anta niemals!“ sagt Mutter und meine Frau sie zerbrechen muß — ne wana — in die endliche sucht hat.“

Er macht einen mühen Schritt zurück. Er weh, wenn man es anseht...

„Was machst du für ein Schauspiel, darf doch ein Schauspieler, darf doch ein Herzens fremd sein. Ich Sehnsucht nach Ruhe. Und das muß ich jetzt...

Der andere geht ab. Er weiche Teppich verschlingt doch besser, daß man le dann keine anderen mit ist dann eben nur für wohl leichter. Im Notfall geht auf die Landstraße...

Herbert Dbring sitzt dem Fenster, wo die Ä der Herbstbäume schütteln verhangen zur Küste. In Dzeandampfers, der wol...

